

Liebe Schwestern und Brüder,

Vespasienne heißen öffentliche Toiletten in Paris,
Vespasiani werden sie in Italien genannt
– und erinnert ist damit an den römischen Kaiser Vespasian,
der im alten Rom, um leere Staatskassen zu füllen,
eine spezielle Latrinensteuer für öffentliche Toiletten erhob.
Die Redewendung „*Pecunia non olet*“ – *Geld stinkt nicht* – kommt von daher.

Die Idee war so einfach wie praktisch:
Weil für die Ledergerbung und die Wäschereinigung Ammoniak gebracht wurde,
ließ der Kaiser damals auf belebten Straßen Latrinen aufstellen,
um Urin einzusammeln, der von Gerbern und Wäschern benötigt wurde
– Berater waren auf die Idee gekommen, daraus Geld zu machen.
Sueton berichtet, dass der Kaiser seinem Sohn Titus gegenüber die Steuer damit rechtfertigte,
indem er ihm Geld aus den ersten Einnahmen unter die Nase hielt und fragte,
ob er der Geruch ihn störe.
Und als er dann verneinte, habe Vespasian gesagt: *Atqui e lotio est*
(„Und doch ist es vom Urin“). Daraus entwickelt sich dann die spätere Redewendung.
Pecunia not olet – *Geld stinkt nicht*.

Ein Thema ist das bis heute:
Ist jedes Mittel recht, erlaubt, zulässig, um an Geld zu kommen?
Geld erwerben – auch aus unsauberen Quellen,
aus ethisch fragwürdigen Geschäften mit Waffen etwa:
Ist das erlaubt? Möglich ja, erlaubt – ja oder nein?
Wir landen da schnell in der konkreten Politik,
bei ökonomischen Sachzwängen und ethischen Problemlagen.
Und Arbeitsplätzen.

Geld und Frömmigkeit, Mammon und Gott – sie werden selten in einem Atemzug genannt.
Und trotzdem wendet der Evangelist Lukas diesem Thema einige Aufmerksamkeit zu.
In seiner Gemeinde scheint es Spannungen gegeben zu haben
zwischen Arm und Reich,
und irgendetwas muß sein spezielles Interesse hervorgerufen haben.
Die Erzählung steht im Zusammenhang mit dem Weg hinauf nach Jerusalem.
Geldgierige Pharisäer, der reiche Prasser und der arme Lazarus, die zehn Aussätzigen, von
denen nur einer dankbar ist nach der Heilung, der Blinde von Jericho ... allerhand Beispiele,
die zusammen genommen eine Art Proseminar ergeben:
Was habe ich kapiert von dem, was Jesus ausdrückt, was er sagen will,
was er anders sagen will als andere?
Gott läßt sich nicht zum Verbündeten unserer Vorstellungen von Gerechtigkeit machen.
Er ist immer der Größere und der Großzügigere – an ihm scheitern unsere Vorstellungen,
zu unserem Heil!
Die Ersten werden die Letzten sein, die Letzten die Ersten.
Lohn ist, im Reich Gottes, nicht an Leistung gekoppelt, sondern allein an die Güte Gottes.
Und dann und hier kommt Vertrauen ins Spiel!
„*Der Tarif im Weinberg*“, so drückt es Sr. Charis Doepgen OSB aus,
„*stellt unsere Maßstäbe auf den Kopf.*“

Wenn wir Frömmigkeit, geistliches Leben, Spiritualität als etwas verstehen,

das bezeichnet und ausdrückt,
wie wir vor Gott stehen, was uns Gott bedeutet,
dann kommen wir nicht umhin, uns Gedanken zu machen,
was es mit dem Geld im Leben auf sich hat.

Finanzexperte war Jesus ja sicher keiner.
Die täglichen Börsenberichte mit Dow Jones und DAX und anderen Kürzeln
wären für ihn auch Fremdwörter gewesen,
so eloquent, so scheinbar einfach das im Fernsehen daherkommt,
insinierend, dass Lieschen Müller und Otto Normalverbraucher mitreden könnte.
Aber als Rabbi, als Weisheitslehrer, kam es Jesus darauf an,
mit Zuspitzungen aufmerksam zu machen, was leicht untergeht.

Da steht also, wir sind wieder im Evangelium, ein Verwalter unter Korruptionsverdacht
– er fürchtet, wie so mancher Spitzenmanager heute, seine Entlassung.
Er überlegt, wie er aus seiner Misere herauskommt:
Und prompt wird er von Jesus gelobt
– nicht, weil er untreu war und sich mit Gaunereien bereichert,
weil er Boni eingeheimst und eine tolle Abfertigung herausgeschlagen hat,
sondern weil er zur Erkenntnis gelangt ist, daß er ein Betrüger ist.
Es geht ja in diesem Beispiel nicht in erster Linie um Steuerhinterziehung
oder um Tricks, um einen Gutsherrn oder den Finanzminister übers Ohr zu legen.

Die entscheidende Frage ist: Wie gehe ich um mit dem, was mir anvertraut ist?
Was heißt Klugheit? Klugheit wohlgerne, nicht Raffinesse.
Und alles mündet in dem Hinweis: Gott oder Geld?
Das klingt plakativ, aber oft ist es so,
daß wir Besitz vergöttern, anbeten, für so wichtig erachten,
daß dahinter alles verschwindet, relativiert ist
– und so mancher leidige Erbschaftsstreit beweist das wieder und wieder.
Es geht praktisch um einen pragmatischen Umgang mit Geld.
Jesus hat da keine Berührungsängste.

„Geld stinkt nicht“ (*pecunia non olet*) lautet das Sprichwort,
und ein anderes: „Geld regiert die Welt“.
Geld regiert die Welt – regiert Geld die Welt?
Meine kleine Welt? Unsere große Welt?
Im Blick auf die große Welt scheint die Antwort einfach zu sein:
Unaufhörlich rollt der Rubel unaufhörlich klingen die Kassen,
Dow Jones, DAX, Nemax, ATX – die Kürzel kennt bald jedes Kind.
An den Börsen der Welt wird nicht nur Geld umgesetzt,
dort wird Politik gemacht, Stichwort: „Globalisierung“.

Als im September 2001 die Twin Towers des World Trade Center in Manhattan einstürzten
und Tausende Menschen in den Tod rissen,
ist damit auch *das* Symbol für Geld und Kapital zusammengesackt.
Zum ersten Mal seit Bestehen der New York Stock Exchange,
war die Börse in der Wall Street geschlossen, für etliche Tage,
und das Leben in Manhattan Down Town,
im wichtigsten Finanzzentrum der Welt, stand still.
Geld regierte die Welt nicht mehr, sondern Angst vor dem Terror,

Angst vor der Zukunft, vor dem, was noch passieren könnte.
Keine Versicherungssumme kann die Toten zum Leben erwecken.
Kein einziger Dollar kann Hinterbliebene trösten.
Geld wurde plötzlich sehr relativ.

Weltweit sind Menschen in die Kirchen geströmt,
weil sie ihre Fassungslosigkeit, ihre Angst, ihre Wut, ihre Trauer
irgendwohin tragen mußten, weil sie spürten: Es gibt noch anderes, Dinge,
die wir manchmal vielleicht vergessen, wenn's uns (zu) gut geht,
Dinge, die jetzt wieder wichtig geworden sind:
Werte von Menschlichkeit, Hilfsbereitschaft, Trost, Selbstlosigkeit.

Das ist die Sinnrichtung des heutigen Evangeliums:
Gott oder Geld? Pinke, Pinke, Mammon – oder ... oder was?
Katastrophen rütteln manche wach, sich zu fragen:
Woran hänge ich mein Leben? Was ist mir wichtig? Was zählt?
Unterwerfe ich mich einem (einzigen) Herrn: dem Geld vielleicht?
Oder nutze ich es sinnvoll und gerecht?
Wie gehe ich um mit dem, was ich erworben, erarbeitet, geerbt habe,
was mir in den Schoß gefallen ist? Klebe ich daran?
Verteidige ich mit Klauen und Zähnen,
was mit einem Schlag plötzlich bedeutungslos werden kann?
Diese Sucht, dieser Trieb steckt in uns:
Haben und besitzen und vermehren und verteidigen wollen.
Haben zu wollen ist ein menschlicher Naturtrieb.

Nicht das Haben ist das Problem,
und ob einer zwei Millionen auf dem Konto hat oder sieben.
Sondern wie wir zu dem stehen, was wir haben,
ob wir dran kleben, ob nichts anderes mehr gilt.
Dann sind wir unfrei geworden, versklavt,
weil uns die Sorge ums Behaltenwollen die Freiheit nimmt:
auch anderes und andere zu sehen,
weil wir wie *Dagobert Duck* im selbstgemachten Geldspeicher sitzen
und peinlich drauf achten, daß da niemand dazukommt.
Nicht einmal der tollpatschige Neffe Donald Duck, dieser Unglücksrabe.

Statt Herren über den Besitz zu sein, sind wir von unserem Besitz besessen.
Und der Habgierige wird sich selbst fremd,
er ist nicht mehr Herr im eigenen Haus,
sondern steht unter der Fremdherrschaft.

In der Warnung Jesu, nicht Gott und dem Mammon gleichzeitig dienen zu können,
steckt der Hinweis darauf, daß wir unser Lebensziel nicht aus dem Blick verlieren dürfen:
Gott.
Vor ihm stehen wir am Ende, wir stehen nicht vor Kontoauszügen,
über die sich dann Erben uneins werden.
Jesus richtet seine Worte, die sich zwar an Gott ausrichten wollen,
aber mit Entschiedenheit auch anderes anpeilen:
den Gewinn von Reichtum.

Eindeutig zu sein, sich zu entscheiden,
und das setzt voraus, einen Bezugspunkt zu haben.
Was ist das Maß aller Dinge, und ich rede jetzt auch von Chiffren
Worauf baue ich: Gott oder Geld?
Die Begriffe haben auch andere Namen. Aber es sind Realitäten.
Wir können das alle runterbrechen in unseren Alltag.
Die Frage bleibt. Die Antwort überlasse ich jedem und jeder einzelnen.
Ich stelle sie mir selber auch.
Amen.